

JUGENDMAGAZIN AUS HAMBURG

FREIHAFEN

Ausgabe 3 | 2011 | ISSN 1862 - 4820 | www.freihafen.org

WIR. HIER. JETZT.

Kostenlos, da unbezahlbar



„SSV bei Globetrotter: diese Preise sind nur schwer zu bezwingen!“

Entdecken Sie jetzt auf unserer Sonderfläche im 3. OG eine große Auswahl an aktueller Ware zu kleinen Preisen!

Die größte Auswahl für Outdoor und Reise in Hamburg.

Foto: Jozsef Kubica



Wiesendamm 1, 22305 Hamburg, U- und S-Bahnhof Barmbek
Montag bis Freitag: 10:00 – 20:00 Uhr, Samstag: 9:00 – 20:00 Uhr
Telefon: 040 / 29 12 23, shop-hamburg@globetrotter.de

Träume leben.

Globetrotter.de
Ausrüstung

HAMBURG | BERLIN | DRESDEN | FRANKFURT | BONN | KÖLN | MÜNCHEN

Moin Moin!

Während wir uns in der Redaktionsarbeit hauptsächlich darauf konzentriert haben, gezielt durchgenudelte Themen zu recherchieren, habe ich mir eine ganz andere Frage gestellt: Was ist eigentlich nicht durchgenudelt? Was in der Welt ist überhaupt gänzlich neu und hat es so noch nicht gegeben? Klar, es gibt Neuerscheinungen von Büchern und Filmen, es gibt neue Schauspieler und Musiker, es gibt neue Konstellationen in Politik und Wirtschaft, es gibt neue Technologien und wissenschaftliche Erkenntnisse. Aber ist das wirklich alles neu und so noch nie da gewesen?

Ich möchte behaupten, dass es wirklich ziemlich schwierig ist, etwas zu finden, das wirklich neu ist. Neue Filme zum Beispiel. Man setzt sich ins Kino und schaut sich eine Geschichte an, die einem unbekannt ist. Aber ist es nicht so, dass man bei den meisten Filmen schon spätestens nach der Hälfte weiß, wie es ausgeht? Irgendwie ist das doch alles absehbar.

Auch in der Politik und der Wirtschaft gibt es immer wieder neue Nachrichten in Zeitung und Fernsehen, aber auch das hat es doch alles so oder so ähnlich schon einmal gegeben, oder nicht? Revolutionen, Diktatoren, Bürger- und Bandenkriege. Natürlich sind diese jedes Mal etwas anders, aber das Grundprinzip des Konfliktes bleibt.

Auch die neuartigen Technologien, die uns Wissenschaftler in regelmäßigen Abständen als Neuheiten präsentieren, konnten wir schon vor Jahren in Science-Fiction-Filmen bewundern. Zum Beispiel die mittlerweile stark etablierte Technologie des Touch-Screens hat Tom Cruise schon 2002 im „Minority Report“ benutzt. Die Idee dazu entstand sogar schon 1956, also lange vor iPhone und Co.

Es soll mich jetzt keiner falsch verstehen. Natürlich gibt es auch neue Dinge zu bewundern, doch sind dies keine Dinge, die die Welt, die Wirtschaft oder die Politik hervorbringen. Wir Menschen sind es, die für uns selbst die Welt jeden Tag neu erfinden. Zum Beispiel das kleine Nachbarkind, das für sich selbst den Sand als den perfekten Kuchenteig entdeckt. Oder dieser FREIHAFEN. Der ist auch neu.

Viel Spaß beim Lesen wünscht
Nicole

P.S: Den Fischen geht's gut bei mir. Auch von mir viel Spaß!
Janina



FISCHMARKT

[Titel]

- 04 | Durchgenudelt. Eine Wortjagd
- 05 | Dschungelhochzeit
- 06 | Diäten
- 08 | Die Stadt als Bühne
- 10 | Küchengeräte neu interpretiert

DOM

[Bunte Seite]

- 12 | Irgendwo in Hamburg
- 13 | Die Lotti-Kolumne: Ton aus!
- 13 | Joke und die Buddel
- 14 | Große Sauerei

HAMBURG CITY

[Innerhamburgisches]

- 15 | Mitläufer
- 16 | Hausbesuch
- 17 | Umfrage

ELBBRÜCKEN

[Außerhamburgisches]

- 18 | Gott sei Dank gibt es Silvio

GROSSE FREIHEIT

[Kultur]

- 20 | Kultur³

MILLERNTOR

[Sport]

- 22 | Kindergarten DFB

Durchgenudelt – eine Wortjagd

{ Nuddeln, Durchgedudelt, Minutulus, Giftnudel, nudeln, durch – woher kommt „durchgenudelt“?!

Die Suche nach „durchgenudelt“ führt mich als allererstes zum Duden, zum SynonymWörterbuch und zum etymologischen Wörterbuch. Ohne Überraschung ist festzustellen, dass der Begriff dort nicht drin steht, denn „durchgenudelt“ ist ein umgangssprachlicher Begriff. Weder das Rechtschreibprogramm im Computer noch die Wörterbücher kennen „durchgenudelt“, obwohl es gerne im Alltag benutzt wird und sogar manchmal in den Printmedien auftaucht. In seiner Wortbedeutung klingen abgenutzt, benutzt oder überstrapaziert mit. Wir kennen seine Bedeutung, aber nicht seinen Ursprung. Nachdem Zeit und Person als Urheber unbekannt sind, bleibt die Jagd nach den Wörtern selbst.

Da das Alter von „durchgenudelt“ von mir nicht festgestellt werden konnte, ist es vorstellbar, dass sich das Wort mit der Zeit verändert hat. „Nudel“ ist entweder eine Lautvariante von Knödel oder von dem lateinischen Wort „minutulus“ abgeleitet, was soviel wie zerkleinert oder winzig bedeutet. Mit einer weitreichenden Fantasie könnte man sagen, dass man mit einem durchgenudelten Thema alle Aspekte zerkleinert, zerkaugt und wieder ausgespuckt haben könnte. Mit der gleichen Fantasie könnte man sagen, dass man mit „durchgenudelt“ ein überlanges Dauern ausdrücken möchte und es deswegen von „Nuddelei“ abgeleitet. Nuddel ist auch eine Abwandlung von dudeln - etwa beim ewigen Abspielen einer Musik „nuddelt“ man ganz schön. Aber „durchgenuddelt“? Hat die Zeit und die Bequemlichkeit ein „d“ weggenommen? Alles weithergeholte Spekulationen.

Also ein weiterer Versuch: Nudel kann auch als Charakterisierung einer Person an ein Adjektiv drangehängt werden. Giftnudel, Ulknudel etc. sind ebenfalls Wörter in unserem Sprachgebrauch.

In unserem Falle ist die Nudel aber ein Verb. Man sagt ja nicht „giftgenudelt“ oder „ulkgenu-delt“ sein. Die Zusammensetzung eines Verbes und der Vorsilbe „durch“ ist in der Umgangssprache bekannt: „Der Zug ist bereits durchgefahren“ Und als Attribut verwendet: „Der Käse ist durchgezogen(=reif)“.

Meine letzte Vermutung bezieht sich auf das Bild, das mit „durchgenudelt“ ausgedrückt werden könnte. Der Teig für die Nudeln kann mit der Hand geschnitten werden, bevor er ins kochende Wasser geworfen wird - Rückbezug auf die Knödel – oder aber auch durch die Nudelpresse. Während der Teig „durch“ gepresst wird, entstehen die Nudeln. Die Prozedur hört sich strapaziös und langwierig an.

Die letztendliche Herkunft des Wortes „durchgenudelt“ konnte ich nicht finden – aber um so faszinierender ist seine Anwendung. So darf der Handwerker seine Schraube mit dem abgenutzten Gewinde nach Übernutzung genauso „durchgenudelt“ nennen; genauso wie wir einen weiteren Detailbericht über Kate und Williams Hochzeit.

TEXT: Ayla Lorenzen – a.lorenzen@freihafen.org

Dschungelhochzeit

{ Braucht man ein 40.000 € -Brautkleid oder genügt Liebe für eine feierliche Hochzeit? Nakisa und Fogo feiern ihre hoheitliche Hochzeit tausende Kilometer entfernt von William und Kate – in Bananenblättern und unter freiem Himmel.

Nakisa und Fogo heiraten heute. Das Him-melszelt der Hochzeitsnacht trägt mehr Sterne als jedes andere. Die Nacht ist hell, fast so hell wie der Tag. Aber mehr noch als der nächtliche Himmel strahlt Nakisa. Für Fogo ist sie die Schönste im ganzen Dschungel. In ihrem Kleid aus Bananenblättern und den bunten Dschungelpflanzen in ihrem Haar sieht sie göttlich aus.

Alle staunen, ferne Völker und Stämme sind ange-reist und warten nun gespannt auf den Auf-tritt der künftigen Dschungelhäuptlinge. Keiner will diese sensationelle Zeremonie verpassen, je-der der Gäste hat wertvolle Gaben für das Paar mitgebracht.

Vor Beginn der Trauung können sich die Gäste am Buffet bedienen, an Leckereien ist nicht ge-spart worden. Frittierte Kakerlaken, geräucherte Spinnen, Froschschenkel und Krokodilfilet, es fehlt an nichts. Heimische Drink-Spezialitäten werden dazu gereicht, der Kaulquappencock-tail schmeckt dem Feiervolk am besten. Auch für Musik unter Lianen ist gesorgt. Addo, der Dschungel DJ bringt die bunte Masse zum tan-zen. Glühwürmchen schwirren durch die an-genehme Nachtluft und erhellen das Treiben. Der Dschungel füllte sich, auch die letzten Ge-ladenen treffen ein und die feinen Damen amü-sieren sich über die Kleider der anderen. Sie erkennen, wo es zwick, welches Kleid zu eng, zu kurz oder aus anderen Gründen ein Fehlgriff gewesen ist. Gut geheißener wurde die Kleidwahl von Nakisas Schwester Latifa, es zierten sie tief rote Blütenblätter und ein Rock aus schmalen Bambusblättern. Außerdem trägt sie ein Haar-gesteck aus überraschend vielfältigen Blüten. Es wird gemunkelt, sie verstünde sich gut mit Fogo-s Bruder Byago. Die Beiden gäben ein gutes Paar ab, meint Dschungelinsiderin Sheba, der bekannterweise kein Zwinkern und keine unbe-wusste Berührung entgeht.

Traditionsgemäß geht die Braut als Erste nach Vorne, wo das Geschenk ihrer Familie platziert ist, dass sie dann vor den Augen aller Ver-sammelten öffnen wird. Mit einem strahlendem

Lächeln schreitet sie auf das in Schlangenhaut verpackte Präsent zu. Langsam öffnet sie ihr Geschenk. Alle Blicke erwartungsvoll auf sich gerichtet. Schicht für Schicht enthäutet sie ihr persönliches Geschenk, letztlich findet sich un-ter den Schichten eine Kette aus Elfenbein. Ein sehr traditionelles Geschenk ihres Vaters Jawaad seine erste Tochter, aber von ausgesucht beson-derer Bedeutung.

Nakisa dankt zu Tränen gerührt, ein Seufzer geht durch die Menge. Nun schreitet Fogo zu seiner Braut. Liebevoll legt er die Hand auf ihren Kopf, Nakisa lächelt. Wie üblich, traut der Großvater des Bräutigams das Paar. Er sprach die Sätze mit seiner rauen Stimme laut, so dass sie jeden der Versammel-ten erreichen.

Nakisas Eltern stehen zur rechten Seite, ihr Vater hält seine Frau liebevoll im Arm.

Nakisas Mutter laufen die Tränen des Glückes über die Wangen. Nun ist es Zeit, Nakisa die Krone aufzusetzen. Noch niemand hat sie gesehen, außer Fogos Vater. Im Dschungelstamm ist es ja üblich, dass der Vater des Bräutigam die Krone für die Braut seines Sohnes fertigt. Alle sind entzückt von ihrer Schönheit, der Braut und der passenden Krone. Sie besteht tatsächlich aus Leopardenzahn und schmeichelt hervorragend Nakisas Teint. Der stolze Vater überreicht das Symbol der Königswürde seinem Sohn, der sie wiederum vorsichtig seiner Frau auf den Kopf setzt. Nakisa küsst ihren Mann auf die Nase, bindet ihm dann die Elfenbein-Kette um, die das Trueezeichen der Vermählung ist. Traditioneller Weise hängt man nun die Hänge-matten zueinander, für alle sollen sie offen zei-gen, dass die Beiden zusammen gehören. Die Gäste applaudieren und andere sangen fröh-liche Hochzeitslieder.

Auch Fogo und Nakisa begeben sich unter die Feiernden, ihren Freunden und Verwandten. Die Getrauten und ihre Gäste tanzen und singen si-cherlich noch bis in den Morgen. Sicher der Beginn einer dschungelhaften Liebe.

TEXT: Lisa Schleif – l.schleif@freihafen.org
INFO: Ayla Lorenzen – a.lorenzen@freihafen.org

Ausgabe 3 | 2011

i Die Yanomamö (oder Yanomami) sind die größte indigene Volksgruppe im Amazonasgebiet, sie sind kulturell kriegerisch anderen Stämmen gegenüber ein-gestellt. Eine Hochzeitszeremonie gibt es in dem Sinne nicht: Wenn die Frau ihre Hängematte zu seiner hängt, teilt der Mann die Jagderträge mit ihr. Die Scheidung ist ebenso einfach: seine Hängematte abhängen und vor die Tür legen. Sie leben tendenziell in einer matriarchalischen Gesellschaft, unter anderem gibt es für Mädchen ein mehrwöchiges Initiationsritual.

Nudeln statt Nichts

Die ganze Welt speckt ab. Zu viel Solidarität mit insolventen Nachbarländern schlägt allerdings auf die Gesundheit. Der FREIHAFEN rät davon ab.

Viermillionenzweihundertsiebzigttausend Treffer gibt es bei Googl und ungefähr zwölf Druckerzeugnisse im „presse&buch“-Shop im Hamburger Hauptbahnhof – nicht dem großen in der Wandelhalle, nur im kleinen am Südsteig.

Das Thema: Diäten. Wenn die Mutter, die große Schwester und der Onkel mit Neid in den Augen jeder Gabel, die mit Genuss zum Mund geführt, gekaut und geschluckt wird, folgt.

Wenn nach dem Essen aus unerfindlichen Gründen schlechte Laune herrscht.

Wenn die Mitbewohnerin explodiert, weil jemand ihren fettfreien Joghurt gegessen und durch einen mit Schokoladenstückchen ersetzt hat.

Dann weiß man: Es ist wieder soweit, die nächste Runde hat begonnen!

Der Kühlschrank ist voller kleingeschnittener Ananas, Kohlenhydrate sind restlos aus dem Speiseplan gestrichen.

Diät um Diät, gefürchteter Jojo- Effekt:

Essen und nicht essen ist seit einiger Zeit DAS Thema. Zum Leidwesen aller nicht Teilnehmenden, meist erörtert auch noch beim Essen, sowie nach und zwischen den Mahlzeiten. Ob Trennkost, Nulldiät, Fettreduzierte Gerichte, Weight Watchers zusammen begibt man sich in die Höhle der Ernährungswissenschaftler: nach Gesundheit, Schlankheit und Schönheit sollst Du streben.

Warum man hofft, diese Ziele durch hungern oder ewigen Verzicht zu erreichen, ist ungeklärt.

Wie jeder, der schon einmal in das Zielfernrohr eines grade Diätenden geraten ist, betrachtet man sein diätendes Gegenüber kritisch. Dieser wirkt meist weder gesund, noch schlank oder gar schön.

Das Gesicht ist in permanentem Ekel vor noch mehr Ananas erstarrt, zu einer Fratze des Verlangens verzerrt. Oder noch schlimmer, die Augen verharren leidgeplagt auf allem, das nicht zur erlaubten Nahrung gehört.

Der Körper ist entweder schon schlank und wirkt jetzt leicht ausgezehrt oder so korpulent bis wohlgenährt wie immer.

Die Schönheit stiehlt sich erst mit dem heimlich an der Ecke genossenem Eis wieder in das Erscheinungsbild des Betreffenden. Es heben sich die Mundwinkel, die Haltung strafft sich, und die Süße stimmt für einen Augenblick milde und freundlich.

Bis sich das schlechte Gewissen meldet und zwischen den Optionen gewählt werden muss: Ganz aufhören oder wegen dem Verstoß gegen die Regeln auf noch mehr verzichten.

Warum also auf das Leckere im Leben verzichten, wenn man das in aller Regel in zwei Monaten schon wieder tun muss? (Und zwar um das „Traumgewicht“ zu halten.)

Warum sich selbst kasteien, wenn man bestimmt von mehr Menschen geliebt und schön gefunden wird wenn man isst und glücklich ist? Wer hungert verbreitet schlechte Stimmung.

Klar, es gibt immer Extremfälle, Essstörungen sind ja schon an der Tagesordnung und die sollte

man auch gar nicht klein reden. Oder versuchen, sie den Betroffenen auszureden, der FREIHAFEN ersetzt keine Therapie.

Aber für alle, die sich ohne Diät viel Besser fühlen:

DURCHNUDELN MIT SPAGHETTI UND GORGONZOLASAUCE

Man nehme viele Spaghetti, wie man braucht um den Hunger zu stillen und koche diese (wie 's geht steht auf der Packung).

In einem zweiten Topf kocht man 100ml Sahne zusammen mit 200ml Milch auf - damit es nicht anbrennt: Rühren und den Topf vorher einmal mit Wasser ausspülen.

In die köchelnde Sahne ungefähr 150gr Gorgonzola schnipseln. Am besten sehr weichen Käse und sehr kleine Stückchen.

Das ganze mit ein bisschen Pfeffer und Zitronensaft würzen, je nach Geschmack.

Wenn Nudeln und Soße fertig sind: Mischen und Essen!

Ob vom Teller oder gleich aus dem Topf bleibt euch überlassen...

TEXT: Katharina Lindner – k.lindner@freihafen.org

FOTO: Janina-Christin Fischer – j.c.fischer@freihafen.org



JUGENDPRESSE SPIELT NACH EIGENEM TAKT!

Werde jetzt jphh-Mitglied und nutze unser ganzes Angebot:

- spannende Seminare und Workshops
- Unterstützung für deine Schülerzeitung
- Ausstellung des Jugend-Pressenausweises



Mehr Infos und den Mitgliedschaftsantrag gibt's auf www.jphh.de

jphh 
Junge Presse Hamburg

Die Stadt als Bühne

Ein Gespräch mit Michael Batz, dem Schöpfer des „Hamburger Jedermann“



Seit Jahren ist der „Hamburger Jedermann“ in der Speicherstadt eine feste Institution der Hamburger Theaterszene. Der FREIHAFEN sprach mit dem Schöpfer des Stücks, Michael Batz. Das Multitalent Batz lebt seit 1976 in Hamburg und hat die Kulturlandschaft entscheidend geprägt. Batz arbeitet als Autor, Dramaturg (z.B. auf Kampnagel), Regisseur und Lichtkünstler. Die Beleuchtung der Speicherstadt und die „BlueGoals“, die bei der WM 2006 überall in Hamburg zu finden waren, sind nur zwei weitere Beispiele seiner Arbeit. Mit dem FREIHAFEN sprach er über die Seele der Stadt, überflüssige Volksfeste und große Träume.

FREIHAFEN: Zum 18. Mal haben Sie dieses Jahr den „Hamburger Jedermann“ auf die Bühne gebracht. Wie schaffen Sie es, uns Hamburger und Touristen jedes Jahr aufs Neue in das gleiche Stück zu locken?

MICHAEL BATZ: Wir sind älterlos. Zwar sind wir jetzt mit 18 Jahren angeblich volljährig geworden, sind aber deswegen immer noch so aktuell, weil wir jedes Jahr anders sind. Wir haben eine feste Form, eine feste Erzählung, adaptieren sie aber in Teilen immer wieder auf das, was gerade in der Welt und in der Stadt und auch mit uns selbst passiert.

Ich habe eher den Eindruck, dass vieles Andere überholt ist. Wenn ich zum Beispiel Architekturen sehe, denke ich teilweise, dass das längst vergangene Konzepte sind. In der ganzen Welt wird Mainstream gemacht, nichts Einzigartiges, Markantes für einen Ort oder die Stadt des 21. Jahrhunderts. Vieles ist austauschbar, könnte genauso gut in anderen Städten stehen. Daher haben wir beim „Jedermann“ eher die Empfindung, dass wir tatsächlich immer wieder an etwas Anderem, etwas Neuem arbeiten, auch immer wieder ändern und verändern. Wir sind aber umgeben von Szenarien des Abgelegten und des sich Wiederholenden. Das ist ein merkwürdiger Widerspruch, in dem wir sind.

Wie hält man die Balance zwischen einem traditionsreichen Stück und politischer Aktualität?

Es wird nicht das Haus der Geschichte geändert, stattdessen werden einzelne Fenster geöffnet. Diese Aktualitätsfenster habe ich von vorne hinein in den Allegorien der Ökonomie, der Politik usw. eingebaut, weil ich mit großen Behauptungen hier angekommen bin. Erstens habe ich gesagt, dass ich Theater an einem Ort mache, an dem es noch nie Theater gegeben hat, einem Wirtschaftsareal mitten im Hafen. Und das nicht mit irgendeinem Stück, sondern mit einem Jedermann, einem anderen als dem Salzburger. Das ist die zweite Behauptung gewesen: Dass man etwas anderes machen kann als das, was in Salzburg Welterfolg ist. Dafür brauchte ich aber auch etwas, das dieses Anders-sein dargestellt hat: Gegenwartsdramatik. Außerdem braucht man, wenn man kein Museumsstück werden will, die Aktualitätsmöglichkeit. Man braucht

immer offene Stellen, die man weiter schreiben kann.

Im „Hamburger Jedermann“ geht es auch um die „Seele der Stadt“. Wo ist Hamburgs Seele für Sie persönlich?

Das ist wohl am ehesten eine Zeit. Eine Zeit, in der Menschen einen bestimmten Wert für sich leben und erleben und dafür einen bestimmten Raum suchen. Beispielsweise Kampnagel: Dort gab es einen leeren Raum, aus dem sich das Kapital herausgezogen hatte – große, brüchige Hallen einer Tätigkeit, die nicht mehr gefragt oder nicht mehr rentabel war. Anfang der 80er-Jahre ist eine ganze Generation von Leuten dort hineingegangen und hat einen Ort für sich definiert. Theater gespielt. Kunst gemacht. Wir alle hatten das Gefühl, er hatte eine Seele. Wir sind so euphorisch gewesen, animiert, leidenschaftlich und verrückt. Dann wurde es nach und nach immer mehr zu einem Betrieb. Die Randbebauung mit Wohnungen kam, Gewerbe und Werbeagenturen. Alles wurde schöner gemacht, verkleinert und die einzelnen anarchistischen Gruppen rausgesetzt, die brauchte man nicht mehr. Dann kamen die großen Festivals, alles wurde schöner, reicher, ohne die Seele des Anfangs. Das ist ein Vorgang, der sich öfter wiederholt, den wir vielleicht auch hier im Bereich der Hafencity sehen. Die große, gebirgige Stille ist nach der Bebauung der Hafencity verschwunden. Und mit ihr die aufgeladene Atmosphäre, in der man sagt, dass dies ein Ort von Freiheit und Inspiration ist, dass man hier Dinge ausprobieren kann. Es gibt eine Stelle im „Jedermann“, wo der Teufel sagt: „Aus Ideen werden Märkte. Sind die Märkte da, sterben die Ideen und der Wind grinst blöd.“

Die Möglichkeit von Seele gibt es nur, wenn das Zusammenleben nicht drastisch auf das Kaufen und Verkaufen reduziert ist. Es gibt sie nur, solange es möglich ist, sich in die Augen zu schauen und nicht nur zu fragen, was man dem anderen verkaufen kann. Wenn man füreinander eintreten kann, aufmerksam ist und sich begeistern kann – auch an Ideen von Anderen. Wenn man nicht nur in seinem Ego-Korsett erstickt, weil man gar nicht mehr zuhören kann und gar nicht mehr verstehen will, was der Andere sagt, sondern nur noch narzisstisch auf sich beschränkt ist.

Vielleicht ist das auch nicht mehr möglich, wer weiß. Seele meine ich hier als Metapher für etwas, also wenn es einen Wert außerhalb des eigenen Egos gibt.

Vor Ihrer Zeit beim „Theater in der Speicherstadt“ waren Sie Dramaturg auf Kampnagel. Für welche Art von Publikum arbeiten Sie am liebsten? Junge Wilde oder „kulturerprobte“ Ältere?

Weder noch. Ich arbeite für alle. Mein Theater hat keine Zielgruppen-Eingrenzung, das wäre zu wenig. Wir sehen ja, dass hier von ganz jungen Leuten bis zu 90-jährigen alle kommen, auch durch alle sozialen Gruppen und Schichten. Hier erleben wir es, dass der arme Rentner neben dem reichen Vorstandsvorsitzen-

den sitzt. Sie sitzen beide auf dem gleichen Stuhl und beide haben kein Kissen. Sie sind alle hier: Akademiker und Literaturwissenschaftler von Rang bis hin zu Leuten, die zum ersten Mal in ihrem Leben im Theater sind. Wir haben einen shakespearischen Ansatz, was das Publikum angeht: Die Breite in der Tiefe. Das ist auch der Rest einer Gesellschaftsutopie, die nicht zerfallen soll. Man sagt, dass wir ein Angebot haben, das mehr oder weniger alle wahrnehmen können. Wir wollen nicht nur die Leute haben, die ab Hundert Euro aufwärts überhaupt etwas ernst nehmen, aber auch nicht nur eine ganz junge Pop-Szene. Wir sortieren nicht.



Der „Hamburger Jedermann“ in der Speicherstadt

Was gibt es im heutigen Theater und der heutigen Kulturlandschaft, das Ihnen völlig zum Hals raushängt?

Schon lange durchgenudelt in diesem Sinne sind alle Dekonstruktions-Gesten: Zu meinen, man müsse einen Text dekonstruieren, müsse Klassiker aktualisieren oder durch den Wolf drehen, fertigmachen und auseinander pflücken. Wenn jemand etwas zu sagen hat, soll er es neu schreiben. Ich halte überhaupt nichts davon, Stücke, die in einem anderen Kontext entstanden sind, mit der Brechstange zu bearbeiten. Auch von einer Ästhetik der Oberflächlichkeit, des Hinterherlaufens von Alltagssprache und Alltags-Gebaren, halte ich gar nichts.

Was ich ebenso für schlicht überflüssig halte, sind die großen Kommerz-Maschinen, die durch die Stadt gejagt werden. Dass man von einem Radrennen zum nächsten, von einem Harleyrennen zum nächsten muss. Sich hinzustellen und zu sagen: „Bratwurst und Liebesapfel und dann noch ein Bier dazu und irgendwo brüllt einer vor ´nem Mikro irgendwas, das sei was Besonderes“, ne!

Dramaturgie, Autorschaft, Lichtkunst, Fotografie, Inszenierung - Ihre künstlerischen Ausdrucksformen sind weit gefächert. Was in Ihnen hält das alles zusammen? Könnte eins nicht ohne das Andere?

Es gibt einen einfachen Kern, das ist: Die Erzählung. Licht ist auch ein Text, es ist ein Dialog zwischen einer elektromagnetischen Welle und

einem Objekt, der nun Sichtbarkeit stiftet. Damit entsteht die Welt für uns. Wenn man die nächtliche Beleuchtung einer Stadt ansieht, ist es eigentlich eine zweite Erzählung. Die Art, in der sich die Stadt in der Nacht anders erzählt – aufgeladener, teilweise erotischer, aggressiver, nervöser, verlockender, geheimnisvoller und manchmal auch stumpfer, je nachdem – ist genauso eine Erzählung, wie ein Text eine Erzählung sein kann. Insofern ist dies für mich der selbe kreative Kern. Es sind vielleicht unterschiedliche Schauplätze. Von außen wird gerne und häufig unterschieden, gerade in Deutschland gilt es als unmöglich, mehrere Dinge gleichzeitig zu machen. Man kann aber durchaus seine Schnürsenkel zubinden und dabei singen, das geht. Es hat sich teilweise so ergeben, aber für mich hat das eine innere Logik, denn ich komme vom Schreiben zum Theater und vom Theater zum Licht und vom Licht auch wieder zum Schreiben. Ich empfinde das als einen Kreis, der in sich geschlossen ist.

Und auf welche Projekte können sich die jungen Hamburger in nächster Zeit freuen? Ist noch etwas in Ihrer Geheimschublade?

Im September kommen die „Portalspiele“ als eine Ringbespielung des Michel. Auch hier sei die Frage gestellt, ob jemand eine Kirche kennt, die mehr Türen hat als der Michel. Ich möchte es wirklich wissen. Dann laufen die ersten Vorbereitungen für „Blue Port 2012“, die Inszenierung des Hafens mit blauem Licht. Im Januar kommt ein Dokumentarstück im Rathaus und im November machen wir etwas zum Kriegsklotz am Dammtor. Ansonsten gibt es momentan Lichtprojekte in 3 anderen Städten.

Sie haben es als Kunst- und Kulturschaffender weit gebracht. Was würden Sie unseren jungen Lesern auf der Suche nach ihrer Bestimmung als Erfolgsrezept mitgeben?

Einen langen Atem haben und Dinge machen, die andere nicht tun.

Und was wollen Sie unbedingt noch mal ausprobieren? Was ist ihr größter Traum?

Das ist eine lange Liste. Einen größten Traum gibt es nicht. Wenn man nur einen größten Traum hätte, wäre man arm dran. Es gibt viele größte Träume.

Vielen Dank für das Gespräch.

Mehr Infos gibt's unter www.michaelbatz.de und www.speicherstadt.net

INTERVIEW: Leif Weitzel – l.weitzel@freihafen.org
FOTOS: Hamburger Jedermann

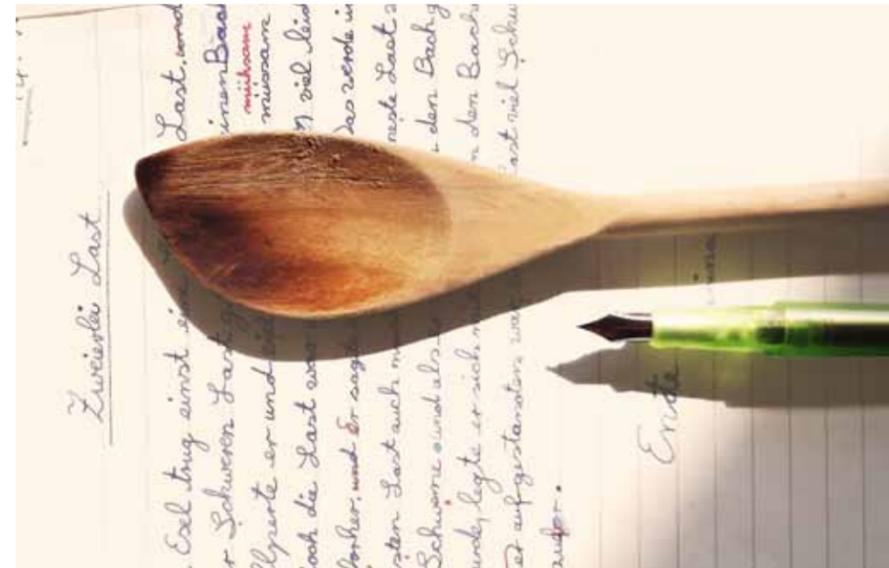
Küchengeräte neu interpretiert

**Tipps der Redaktion:
Wenn's mal schnell gehen muss**

Kühle Kleider
Lege deine getragenen T-shirts und ein paar Socken in den Kühlschrank (+2°C bis +8°C), nach ca. 30 Minuten ist der schlechte Geruch „erfroren“ und du kannst die Kleidung noch einmal tragen. Direkt angezogen ist sie besonders an heißen Tagen sehr angenehm auf der Haut.

Tipp: Gefriertruhe (-18°C) Die Turnschuhe für 20 Minuten ins Gefrierfach. Die brauchen nämlich eine Extra-Portion Kälteschock.

Keime und Pilze bleiben leider unbeeindruckt von der frostigen Aktion.



Zweierlei Last
Orthographie und Kochlöffel waren einst fast unzertrennlich, ebenso wie es sich mit dem Rohrstock zur Kriede verhielt. Wer schon belastet ist mit einer Rechtschreibschwäche, dessen Hinterteil sollte nicht auch noch belastet werden: die furcht vor sehligem Löffel ferstärket es. Also eine eindeutig überholte Methode.



Schaumschläger
Der Schaumlöffel, obwohl so gar nicht löffelig, findet hier eine neue Aufgabe im Badezimmer. Besser bekannt ist er unter dem Namen Schneebesen. Es bleibt rätselhaft, wie dunkel die Kammer gewesen sein müsste, dass jemand meinte es handle sich um einen Besen. Und es ist eine ungeklärte Sache, warum jemand mit so einem kleinen Dinge sich versucht fühlen könnte Schnee zu bürsten. Tatsächlich stammt die Bezeichnung aber vom aufgeschäumten Eiweiß, dem Eischnee. Die neue Aufgabe ist verblüffend leicht: schaumige weiße Badeschaumkronen schäumen! Prädikat: Sinnvoll



Fisch im Kaffee
Die Grundausstattung des Aquariums ist schon teuer, wer dann noch tropische Farbenpracht genießen möchte muss noch tiefer in die Tasche greifen. Wasserfilternd und -erhitzend bietet die Kaffeemaschine nur scheinbar eine Kompaktlösung. Der Zierfisch Poecilia spheonops, auch Lyra-Molly genannt ist ein kleiner Mexikaner und mag es warm. Besonders beliebt sind die Varianten Silver Molly und Black Molly. Unsere beiden Topmodels hießen nebenbei Lily und Wanda. Sie lebten nur etwa 3 Stunden in Nicole's Kaffeemaschine, dann zogen sie an einen geräumigeren Ort um und erfreuen sich bei 28°C Wassertemperatur guter Gesundheit. Der Siedepunkt von Wasser liegt bei +100°C, zu brodeln beginnt es bereits ab 80°C. Es wird also davon abgeraten!

TEXT UND FOTOS: Janina-Christin Fischer - j.c.fischer@freihafen.org



Vor Orten lauern Vororte. Sonnen sich im Ruhm ihrer Mütter und sind doch ständig darauf bedacht, einzigartig zu bleiben. Ein Teil des Ganzen und etwas Ganzes in sich. Ein Fragment der großen Geschichte, eine eigene Geschichte und Austragungsort von Millionen Geschichten. Versteckt im Schatten der Stadt, findest du in ihnen so Manches.

Neue Gesichter oder altbekannte Geborgenheit, einen neuen oder einen engeren Horizont, Abstand von der erdrückenden Menge an Möglichkeiten der Großstadt oder neue Möglichkeiten, deine kostbare Lebenszeit zu füllen. Mal die Elbe rauschen hören statt des Verkehrs. Mal den Wind im Ohr statt des Geschreis von Gegenüber. Das Quietschen von Reifen tauschen

gegen das der Möwen. Endlich mal wieder zu Hause fühlen oder auch ohne dicken Geldbeutel mal wieder weit weg. Mach dein Handy aus und gönn' dir ein bisschen Urlaub von und in Hamburg.

TEXT UND FOTO: Leif Weitzel - l.weitzel@freihafen.org

Ton aus! Seemannsgarn – auf eine Pfeife mit Käpt'n Joke

Betonung auf der ersten Silbe: ['joke]

Es ist Sonntagmorgen. Gerade sechs Uhr – mitten im Sommer. Die Sonne steht bereits hoch am Himmel. Am gestrigen Abend ist es mal wieder spät geworden. Oder besser: Es war schon früh, als die Torkeltour durch Hamburg endlich im Bett endete. Nach solchen Nächten beginnt der nächste Tag gerne mit einem deftigen Kater. Den muss man dann einfach ausharren. Am besten, indem man das Bett erst gar nicht verlässt, laute Geräusche vermeidet und alle paar Stunden eine weitere Schmerztablette mit drei bis vier Litern Wasser runterspült. So soll's laufen. Im Idealfall. Bei mir läuft's in der Regel anders. Um sechs Uhr morgens habe ich mit viel Glück schon zwei Stunden geschlafen. Die Sonnenstrahlen dringen aggressiv durch das Fenster UND die dunklen Gardinen. Je heller das Schlafzimmer erleuchtet wird, desto höher steigt der Lärmpegel. Jeder einzelne Ton bahnt sich unerbitterlich seinen Weg durch die Ohrmuschel, prallt aufs Trommelfell und hallt im ganzen Kopf wider. Ich werde erst wach, dann sauer und ziehe irgendwann samt Decke in die Küche. Da sitze ich apathisch am Tisch und verbringe den Rest des Tages damit, meine Wellensittiche zu hassen. Das war's dann erst mal mit der Tierliebe. Aus diesem immer wiederkehrenden Ereignis kann man zwei einfache Dinge lernen: 1. Krach ist schmerzhaft! 2. Es muss etwas gegen Krach getan werden! Und ich weiß natürlich was. Seit Jahrzehnten ist es möglich, die Lautstärke von Lautsprechern zu regulieren. Leise Naturgeräusche beim Yoga, harte Bässe auf Partys, und eine ordentliche Beschallung unterwegs. Warum (zur Hölle) kann das Ohr das nicht? Es muss ein Stöpsel fürs Ohr erfunden werden – mit Lautstärkenregulierer. Quasi ein modernes Hörgerät, nur eben verstellbar nach Laut UND Leise. Das würde mir morgens mehr Schlaf verschaffen, Konzerte weniger schädlich und das Leben in der Großstadt erträglich machen. Nebenwirkungen sind allerdings nicht ausgeschlossen. Beispiel: Die Unfallrate steigt, weil man nun mal die heranrasenden Autos nicht hört, wenn man die Welt mal wieder ausgeschaltet hat. Wenn die Risiken auf einem Beipackzettel vermerkt sind, haftet der Nutzer doch aber eigentlich selbst, oder?

TEXT: Lotti Goroncy – lotti@freihafen.org
ILLU: Jasmina Quach – j.quach@freihafen.org
Lotti, 23, legt sich regelmäßig im FREIHAFEN mit der Wissenschaft an und fordert nun endlich die Erfindung der Dinge, die wir wirklich brauchen. Die Lotti-Kolumne



Er ist über die acht Weltmeere getuckert, hat den Klabauteermann bezwungen und trinkt seinen Selbstgebrannten aus Störtebekers Schädel. Der Name „Joke“ ist übrigens kein Witz, sondern original ostfriesisch! Diesmal: Wie der Elbtunnel entstand.

Kinners, da ist noch was, dass ich noch mal loswerden will. Also jetzt ohne groß drum rum zu schnacken. Ist ja nicht so, dass ich hier irgendwelche Geschichten erfinde, weil ich zu tief in die Buddel geschaut hab. Nee, ich geb ja hier wertvolles Seemannswissen weiter, dass sonst nur noch so über die Weltmeere längs weht. Und apropos Buddel, den Begriff hab ja im Endeffekt auch ich geprägt. Das war nämlich als ich aus Versehen den Elbtunnel gebaut hab, so vor knapp 100 Jahren. Ich war mal wieder ziemlich abgebrannt, fast so wie Hamburg 1842, nur halt im übertragenen Sinne, ne. Auf jeden Fall brauchte ich Kohle, weil ich da ne smukke Deern kennengelernt hatte und der ja auch mal nen Fischbrötchen ausgegeben wollte. Da fiel mir ein, dass ich bei meinem letzten Törn über die Nordsee eine Schatzkarte auf einer kleinen Insel gefunden hatte, die ich irgendwo an der Elbe auf St. Pauli vergraben hatte. Zum Glück hatte ich die Stelle mit einem Stein gekennzeichnet, denn frisch von Bord gegangen wirkt der Selbstgebrannte immer so schnell, da wollte ich die Karte lieber vergraben, bevor ich die mit duseligem Kopp noch auf der Reeperbahn verliere. Bloß als ich jetzt so an der Elbe stand und nach dem Stein Ausschau hielt, da fiel mir auf, dass da ja da noch ein paar mehr Steine lagen. Tja, blöde Sache, aber was willste machen, da musste durch jetzt. Also begann ich an der Stelle mit dem Stein, der dem ‚den ich meiner Erinnerung nach dahingelegt hatte am ähnlichsten sah, zu buddeln. Aber so ganz sicher, wie tief ich die Schatzkarte vergraben hatte, war ich mir nun auch nicht mehr. Trotzdem wunderte ich, mich als ich denn schon brusttief in der Erde saß und immer noch nichts gefun-

den hatte. Aber als typischer Hamburger Sturkopp gibt man ja nicht so einfach auf. Als ich merkte, dass das wohl ein bisschen länger dauern könnte, holte ich mir noch schnell ein paar Flaschen Selbstgebrannten, weil beim Buddeln da kann einem schon schnell der Durst kommen, das sag ich euch.



Nun saß ich da Tag und Nacht und buddelte und buddelte und machte nur mal Pause für ein Schlückchen. Die Leute, die vorbeikamen fragten auch was ich da mache, nur war ich so in Arbeit, im Boden und in meinen Selbstgebrannten versunken, dass ich nicht mehr so richtig zuhörte und auf die Frage was ich da denn suche immer nur „Buddeln“ antwortete. Um das Loch herum hatten sich ja nun schon so einige Flaschen angesammelt, sodass die Leute wohl dachten ich würde Flaschen ausgraben, die ich Buddeln nenne. Na und das fanden die dann wohl so lustig, dass sie's weitererzählt haben.

Ich hab das erst mitgekriegt als ich aus der Dunkelheit wieder auftauchte und mich wunderte, dass ich auf einmal in Steinwerder und nicht mehr auf St. Pauli war. Also wie ihr euch denken könnt, hab ich den Schatz nicht gefunden. Aber die Hamburger fanden den zufällig entstandenen Elbtunnel so praktisch, dass ich dafür noch ein paar Mark und ein paar Buddeln bekam. Die smukke Deern hatte ich über die Tage allerdings schon wieder ganz vergessen, also ließ ich mir mein Fischbrötchen allein schmecken. Aber eigentlich gings hier ja um die Buddel, da bin ich wohl ein bisschen von abgekommen. Na ja, gibt halt solche und solche Käptn's, ne, ich gehör jedenfalls zu den Letzteren!

TEXT: Bernhard Cremer – b.cremer@freihafen.org
FOTO: June Drevet – j.drevet@freihafen.org

Große Sauerei

Wie erlebt ein Tier einen Tierversuch? Was denkt es? Eine Spekulation.

Mit meinen Schwestern und Brüdern lebe ich in einem großen Käfig. Insgesamt sind wir sechs Ferkel. Von unserer Mutter bekommen wir noch warme Milch aus ihren wunden Zitzen.

Wenn es um die Fütterung geht, sind wir alle sehr gierig. Da wird viel gequiekt und gezankt unter uns. Aber ich will mich nicht beklagen, wir haben ein saumäßig schönes Leben.

Mein Vater ist meistens bei den anderen Schweinen, sie hängen zusammen am größten Futternapf in unserem Gehege ab.

Am Liebsten habe ich es, wenn es nachts still wird im großen Stall. Wenn kein Quieken und Gegrünze mehr zu hören ist und unser Bauer das Tor zum Stall schließt. Erst morgens öffnet er es wieder, dann bekommt Mama ihr Futter.

Wenn Mama aufgegegessen hat, machen wir alle einen Mittagsschlaf, meistens kuschelt sich dann auch Papa an uns ran.

Eines Morgens, Mama hatte gerade gespeist, haben meine Geschwister und ich gesehen, wie Papa aus dem Stall gebracht wurde. Jeden Morgen nahm der Bauer ein paar Schweine und Säue mit hinaus. Es waren immer die größten und ältesten, die er mitnahm. Mama wusste nicht, wo Papa hinging. Wir warteten. Er würde bestimmt zum Mittagsschlaf kommen, meinte Mama.

Aber das tat er nicht. Auch als die Sonne unterging, und der Bauer das Tor zum Stall schloss, war Papa nicht zurück. Mama war beunruhigt. Das merkten wir. Aber auch in den nächsten Tagen kam Papa nicht zurück, und bald kehrte wieder ein gewisser Alltag ein.

Aber dann verschwand auch Mama, kurz nachdem sie uns abgestillt hatte. Meine Geschwister und ich kannten uns nicht gut aus in dem großen Stall. Wir wussten von dem Handeln der anderen Schweine, dass wir, um zu fressen an die große Futterbar gehen mussten. Wir nahmen schnell an Gewicht zu. Das Futter setzte mehr an, als die Milch, die wir aus den Zitzen meiner Mutter gewohnt waren.

Meine Schwestern bekamen bald ihre eigenen Ferkel, und auch wir begannen uns zu paaren. Nach einigen Monaten des regelten und täglich gleichen Ablaufes lebten wir alle in unseren kleinen Familien. Nur an der Futterbar trafen wir noch aufeinander. Bald fehlten auch meine Schwestern. Sie waren verschwunden, wie Mama und Papa eines Tages verschwunden

waren. Und auch sie tauchten nicht wieder auf. Im Stall sprach man nicht viel darüber, eine Erklärung fanden wir ohnehin nicht. Es war, als grübelte man über die Entstehung des Stalls.



Ungewöhnliche Lieblingstiere: Schweine

Es entging mir nicht, dass es kälter wurde im Stall. Viel merkte ich davon wegen meiner Fettschichten jedoch nicht. Ich bediente mich gerade an der Bar, als ich ein unangenehmes, warmes Stechen an meiner Backe spürte. Der Bauer stand hinter mir, mit einem piksenden etwas in der Hand. Vermutlich hatte er damit in meine besagte Backe gepickt, Mir wurde leicht schummerig, und ich merkte nicht viel, nur, dass ich ging. Langsam. Der Bauer führte mich und viele andere Schweine, unter ihnen mein Bruder, aus dem Stall. Eine

neue Wirklichkeit öffnete ihre Tore. In meiner Benommenheit konnte ich gar nicht so genau hinschauen, wie ich wollte. Und dabei war ich doch immer so neugierig gewesen, was mich hinter dem Tor erwartete.

Er führte uns auf irgendetwas hinauf, meine Umgebung wurde wieder klarer. Ich nahm an, dass wir fahren. Das rasende Tuff Tuff war total überfüllt, normalerweise hätte nur die Hälfte von uns auf dem kleinen Ding Platz gefunden.

Wir fuhren lange und der kalte Fahrtwind machte sich sogar durch meine dicken Fettschichten bemerkbar.

Irgendwann kamen wir an. Irgendwo. So wie wir auf das Tuff Tuff getrieben wurden, wurden wir wieder herunter getrieben.

Der Bauer ging sehr unsanft mit uns um, das gefiel mir ganz und gar nicht.

Wir liefen durch Schächte, eng an eng. Lautes Gegrünze erfüllte die schmalen Gänge.

Am Ende des Schachts standen weiß bekleidete Ungeheuer und betäubten ein Schwein nach dem anderen mit so einem piksenden Etwas. Ich ahnte schon den Schmerz, der mich gleich durch fahren würde.

Jetzt war nur noch ein Schwein vor mir. Mein Bruder. Sein Quieken erschütterte alles in mir, es war voller Schmerz und Leid. Vor Monaten tat man das gleiche bestimmt mit Mama und meinen Schwestern.

Es blieb mir keine Zeit, den Gedanken zu Ende zu führen. Voller Wucht stach der weiße Tyrann das lange Teil in die Backe, die noch von dem ersten geschwollen war.

Langsam wich der klare Blick aus den Augen der anderen Schweine, die nun langsamer durch noch schmalere Schächte geführt wurden.

Das Teil schien bei den übrigen Schweinen eine andere Wirkung zu haben, als bei mir. Ich stellte keine Änderung meines Zustandes fest. Ich nahm meine Umgebung wahr, wie ich sie vor dem Stich wahrnahm. So entging es mir auch nicht, dass es kälter wurde, umso weiter wir in den Schacht hinein gingen.

Bald kamen wir an ein Ende des Schachts, in eine mir wieder fremde Wirklichkeit.

Ich froh und draußen war es ungemain grell. Der unebene, weiße Boden war ungeheuer kalt.

Einzelne Schweine fielen um und versanken ein Stück weit in der weißen, mir unbekanntem Masse.

Sie rührten sich nicht mehr, nach und nach fielen alle Schweine um. Bald waren nur noch mein Bruder und ich auf vier Pfoten. Zitternd standen wir uns gegenüber und warteten auf das Ende. Das kalte Flockige fiel auch vom hellen Himmel. Ein starker Wind kam auf, der sich die weiße Masse häufen ließ. Ein großer Berg davon ragte über mir empor, er kam ins Rutschen. In Wellen stürzte die weiße Pracht herab und begrubt uns.

TEXT: Lisa Schleif – l.schleif@freihafen.org
FOTO: Janina Behncke – j.behncke@jphh.de



Im Januar 2010 berichtete ZEIT ONLINE von Tierversuchen mit Schweinen, in denen erforscht werden sollte, woran Lawinenofer sterben. In den Versuchen wurden narkotisierte Schweine lebendig unter Schneemassen begraben, begutachtet hat diesen Versuch ein internationales Forscherteam. Der Versuch wurde heftig kritisiert und letztlich vorzeitig abgebrochen.

Der Mitläufer

Mitläufer sein, das lohnt sich hier! FREIHAFEN stellt in der Mitläufer-Serie Organisationen, Vereine und Projekte vor, in denen ihr euch einbringen könnt. Dieses Mal: ROCK YOUR LIFE

Abi, Studium, Karriere, Villa, Auto, Hund, Familie: Für dich selbstverständlich? Das ist gut, denn das ist einer der angenehmsten Lebenswege die man gehen kann. Aber denk mal: Für viele ist der Begriff „Studium“ leider ein Fremdwort. Junge Menschen, die in einem sogenannten bildungsfernen Umfeld aufgewachsen sind, haben oft gar keinen Draht zum Studieren. Sie kommen aus Kreisen, in denen dieser Lebensweg nicht üblich ist und es wenig Kontakt gibt zu Menschen mit akademischem Hintergrund. Die Perspektiven dieser Schulabgänger sind sehr beschränkt. ROCK YOUR LIFE e.V. will entgegenwirken. Im Fokus stehen Bildung, Integration und Chancengleichheit. Der Verein bietet jungen Menschen die Möglichkeit, schon in der Schulzeit neue Berufsperspektiven zu entwickeln und ihren Horizont zu erweitern. Das Mittel ist ein zweijähriges Eins-zu-Eins-Coaching von Studenten für Schüler. Das Coaching beinhaltet nicht nur schulische Unterstützung wie Nachhilfe, sondern auch gemeinsame Freizeitunternehmungen. Außerdem vermittelt der Verein Praktikumsstellen, die von

teilnehmenden Unternehmen (wie u.a. „dm“) gestellt werden. Durch die Betreuung des anderen jungen Menschen sollen die Schüler Selbstbewusstsein entwickeln und motiviert werden, das Beste aus sich rauszuholen. Letztendlich wird ihnen der Berufseinstieg erleichtert. Mitwirkende Studenten leisten nicht nur einen entscheidenden Beitrag zur Bildungsgerechtigkeit, sie erwerben außerdem soziale Kompetenzen: 80 % der teilnehmenden Studenten geben an, weniger Vorurteile und eine positivere Einstellung gegenüber Hauptschülern bekommen zu haben. Auch für Schüler, die aus einem Umfeld mit akademischem Hintergrund kommen, ist der direkte Kontakt zu Studierenden sinnvoll, da sie so einen realistischen Einblick ins Studentenleben bekommen können.

Seit Oktober 2010 gibt es ROCK YOUR LIFE in Hamburg und bisher arbeiten etwa fünf Festangestellte und über 400 Ehrenamtliche mit. Es bestehen Kooperationen der Universitäten Hamburg mit der Stadtteilschule Ida-Ehre in Eimsbüttel, Schule Alt-Rahlstedt und der Walddörfer

Schule in Volksdorf. Über Zuwachs freuen sich alle. Also: Wer will, dass die nächste Generation einen besseren Durchblick hat. Wer will, dass auch Schüler aus sozial schwachen Stadtgebieten Zugang zu Bildungsinformationen und zu einem Studium bekommen. Wer Brücken zwischen Schülern und Studenten, zwischen Arm und Reich bauen will, der kann MITMACHEN! (Oder auch nur weiterempfehlen!)



Infos unter:
www.hamburg.rockyourlife.de

TEXT: Cosima Mattner – c.mattner@freihafen.org

Können wir mit zu dir nach Hause kommen?

Ob in der U-Bahn, einem Schanzencafé oder in der Mönckebergstraße – täglich teilen wir Hamburg mit tausenden Unbekannten. Wie deren Leben verläuft, wo sie wohnen und womit sie ihren Kühlschrank füllen? Der FREIHAFEN findet es heraus.

Wie jedes Mal: Wir interviewen Hamburger! Und zwar steht im Fokus Herr U., der S-Bahn-Fahrer. Leider wohnt er nicht in Hamburg, da die Mieten zu teuer seien. Aber eigentlich trägt er sein zu Hause im Herzen, unter der Brusttasche mit dem kleinen roten DB-Schildchen drauf.

Es ist Montag Mittag und im Portugiesenviertel an den Landungsbrücken tummeln sich Geschäftsmänner, geschäftige Leute mit und ohne Kinder, Junges und Altes, Möwen und Tauben, Touris und Penner und, natürlich, Portugiesen. Wir stehen vorm Rewe und stellen zum x-ten Mal fest, dass es ganz schön schwierig ist, in Hamburg einen Menschen zu finden, zu dem man mit nach Hause darf. Und nein, wir sprechen das kleine muntere Mädchen, das schon wieder an uns vorbeierollt nicht an. Nach einer Viertelstunde geben wir auf und bewegen uns etwas ermüdet und träge Richtung Michel. Doch da! Gerade als wir anfangen, unser weiteres Vorgehen zu planen, spaziert ein Mensch in blauem Arbeits-Jackett mit großen Schritten an uns vorbei. Aus dem Augenwinkel sehe ich ein kleines rotes DB-Schildchen auf seiner Brusttasche und bleibe abrupt stehen.

Lille, da ist ein Bahn-Fahrer.

Eine sehr wichtige Figur im Hamburger Großstadttal, wie wir finden. Wie schön, dass er unseren Weg kreuzt!

Herr Unbekannt, denn das möchte er bleiben, ist 46 Jahre alt. Er trägt eine Rund-Hornglass-Brille und hat etwas fettiges, schütteres Haar. Seinen schwarzen DB-Rucksack trägt er lässig über der Schulter. Er gibt uns die Hand zur Begrüßung. Als wir uns und unsere Mission vorstellen, fängt er an, frei heraus zu plaudern. Nach 5 Minuten wissen wir, dass seine Eltern beide verstorben sind und er selbst keine Familie hat. Doch, eine Cousine, aber die kommt nie. Er hat seine Mutter anonym begraben lassen, weil er selbst auch anonym begraben werden wird, denn er hat ja keine Familie. Und er kann sich nicht um die Grabpflege kümmern. Ein paar Bekannte hätte er noch, aber das sei auch alles, er lebe jetzt eben so vor sich hin und warte, und irgendwann ginge es ja wohl dann auch zu Ende. Eine traurige Gestalt?

Ich frage ihn, ob er in der Fahrerkabine Musik hören dürfe. Nein, das ginge nicht, unter keinen Umständen. „Wissen Sie, Ich will Ihnen das gern erzählen, als Bahnfahrer sind sie verantwortlich, da darf man keine Musik hören. Man muss ganz lange den gleichen, eintönigen Ablauf machen und dann plötzlich, wenn etwas passiert muss man reagieren. zACK!“ Nach seiner Ausbildung zum KFZ-Mechaniker hat U. die 1,5 jährige Schulung zum Bahnfahrer absolviert. Seitdem fährt er die S-Bahnen in Hamburg. Ob er sich noch an seine Schulzeit erinnere? „Ohh ja, das war dieser Leistungsstress.“ Da gab’s ein wenig Nachhilfe, er wollte immer mindestens im Mittelfeld sein.



Und dann Realabschluss. In Billstedt hat er den gemacht. Aber das waren andere Zeiten – er sei ja einer der letzten Hamburger seines Schlags, der richtigen, alten Hamburger. Aha! Aber inwiefern bitteschön, wie meinen sie das?

Wo könne man denn heute noch so einen richtigen deutschen Imbiss finden, fragt er dagegen. Mit Bratwurst für 1,50. Überall nur Döner. Und alle wollen Kultur und sagen „airport“. Da werden wir stutzig. Wir einigten uns darauf,

dass die Stadt im Wandel sei. Das Neue müssten wir jetzt machen, wir seien ja jung, wir hätten noch alles vor uns. Für ihn sei das nichts mehr. Nun gut.

Wir fragen ihn nach seinen Träumen, Lebenswünschen. Als Kind wollte er immer auf große Seefahrt gehen. So einen richtig großen Pott lenken. Ja, das liebt er. Das Wasser, die Möwen. In seinen zwei Stunden Pause, die er heute an diesem 13 Stunden Arbeitstag hat, geht er gern runter ans Wasser. Das geht gut, wenn er seine Pause in Altona hat. Aber das liebt er richtig. Das ist seine Leidenschaft.

Wir sind ganz perplex, berührt. Da sprühen plötzlichen Funken von Lebensliebe aus diesem abgeklärten Gesicht. Wir müssen lächeln.

Er ist auch interessiert, will wissen, was wir machen, wo wir hin wollen. Müssen wir uns schlecht fühlen, wenn wir sagen, dass wir studieren wollen - Sprachen und Kultur?

Aber das müssen wir nicht. Unser Gegenüber ruht in Frieden bei sich, er lebt den Moment, er plant Nichts für die Zukunft, er gibt sich zufrieden. Jedem das seine, alles zu seiner Zeit. Dieser Mensch lebt Meditation und er braucht dazu keinen Yogi-tee.

Ich frage, ob er Zeitung lese. Ja, das tue er. Und zwar habe er aus Prinzip kein Abonnement, da er sich seine Meinung gern aus verschiedenen Medien selbst bilde. Bloß eine Zeitung, das sei ihm zu beschränkt.

Das haben wir auch gelernt. Im Gymnasium.

U. muss weiter, er hat nicht so lange Pause und wollte doch noch zum Wasser. Wir fühlen uns ein bisschen schlecht, dass wir ihm in seine Pause geredet haben, aber andererseits- er hat eigentlich viel mehr geredet. Richtig gesprudelt hat unser U. Man sollte einen Treff für Verkehrsmittelfahrer einrichten. Da ist großes Austauschpotential.

Ein paar Tage später hören wir im Deutschlandfunk: 70 % der Deutschen-Bahn-Angestellten seien demotiviert und frustriert. U. kann gar nicht dazugehören. Dafür legen wir die Hand unter die Räder!

TEXT UND FOTO: Lilian Aly – l.al@freihafen.org, Cosima Mattner – c.mattner@freihafen.org

Was wollt ihr nicht mehr in der Zeitung lesen?

Welcher Schlagzeile Hamburger Jugendliche lieber aus dem Weg gehen und was sie ganz und gar nicht mehr lesen wollen? Das haben wir bei unserer aktuellen Umfrage herausgefunden!



CHRISTOPHER
„Falsche Dokortitel“



NICOLA UND MELANIE
„Die Aktienkurse und Epidemien“

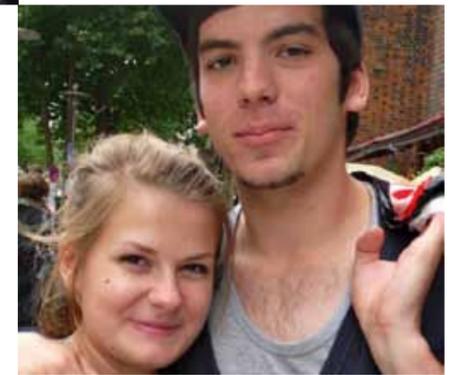


JULIA
„Werbung“

TEXT: Lisa Schleif – l.schleif@freihafen.org, Fee Hartmann – f.hartmann@freihafen.org
FOTOS: Fee Hartmann



DANIELA
„Schweinegrippe und EHEC“



TATJANA UND BASTI
„Gerüchte“

Gott sei Dank gibt es Silvio

Was Berlusconis Italien eigentlich neben Bunga-Bunga-Partys ausmacht? Gesetze, die Bilanzfälschung als straffrei erklären, ein Ministerpräsident, der die Medien kontrolliert und eine Opposition, die diesen Namen nicht verdient.



Bunga Bunga – Mittlerweile ist es schon ein Eigenbegriff, der bei Google ganze 28.800.000 Treffer erzielt. Doch nicht nur das: es ist in aller Munde und ein Synonym für den Geschlechtsakt. Bekannt geworden ist der Begriff durch das italienische Staatsoberhaupt Silvio Berlusconi, der immer wieder mit seinen sogenannten Bunga-Bunga-Partys in den Medien auftaucht. Sex mit Minderjährigen ist hier der Aufmacher der großen Zeitungen.

Doch dies ist nicht das einzige Thema, das Berlusconi in die Medien katapultiert. Auch seine zahlreichen Schönheits-OPs und seine Haartransplantation zeichnen den italienischen Politiker aus. Seiner Ansicht nach ist es seine Pflicht sein Bestes zu geben, um auch optisch sein Land gebührend zu vertreten.

Doch hinter diesem aalglatten Lächeln steckt viel mehr, als Schönheits-OP's und Bunga-Bunga-Partys!

Die Wahrnehmung von Berlusconi in den europäischen Medien beschränkt sich darauf ihn als „Clown Europas“ darzustellen. Das Kritischste was da auftaucht sind sein Auftreten auf G-8 Gipfeln, bei denen er schmutzige Witze erzählt über die nur er selber lacht oder sein brüskierender Kommentar zu der Lage im Zeltlager von L'Aquila nach dem Erdbeben von 2009: „Seht das doch als einen Campingurlaub.“

Selbst eine große politische Persönlichkeit wie der ehemalige US-Außenminister Henry Kissinger nennt ihn unter Freunden nur noch „Ruby“, in Anspielung auf den Spitznamen seiner vermeintlichen minderjährigen Geliebten Karima El Mahroug.

Wäre da eine gewisse Selbstironie hinter seinem künstlich verjüngten Antlitz zu erkennen, könnte man über Aussprüche wie „Ich bin der Jesus Christus der Politik (...)“ oder darüber, dass der Titel der Hymne seiner Partei Popolo della Libertá (Volk der Freiheit) „Gott sei Dank gibt es Silvio“ heißt, lachen. Leider ist der italienische Ministerpräsident wirklich so selbstverliebt.

Doch das ist nicht alles, was hinter Berlusconis Politik steckt.

Ministerpräsident seit 2008

Gegen Berlusconi läuft nicht nur der Bunga-Bunga-Prozess, sondern auch noch Verfahren wegen Korruption, Betrug und Amtsmissbrauch ,gegen die er sich bisher mit einem von ihm selbst erlassenen Gesetz, dem „Lodo Alfano“ schützen konnte. Dieses Gesetz besagt, dass ein Strafprozess ausgesetzt werden kann, wenn die betreffende Person ein hohes Staatsamt inne hat, was bei Silvio Berlusconi ja zweifelsfrei zutrifft.

Doch das ist nicht das Einzige, dass er in Bewegung gesetzt hat, um sich und seine (Partei-)Freunde zu schützen.

Denn das gesamte italienische Parlament scheint vor krimineller Energie nur so zu sprühen. Es hat eine höhere Verbrechensrate als so mancher verurteilter Vorort italienischer Großstädte. Es gibt etwa 20 Parlamentsmitglieder, die mindestens

einmal vor einem amtlichen Gericht schuldig gesprochen wurden oder gegen die Prozesse oder Ermittlungen laufen.

Um diese zu erschweren erließ Berlusconi Gesetze, die in der Vergangenheit begangene Verbrechen, für die man bereits verurteilt wurde oder noch verurteilt werden könnte als straffrei erklärt.

Außerdem wird die Arbeit der Richter erschwert, indem Gelder gekürzt und Stellen abgebaut werden, sodass gutsituierte Menschen mit dem entsprechenden Geld für gute Anwälte durch Überschreiten der maximalen Prozessdauer freigesprochen werden müssen. Dabei wird die nach EU-Recht geltende maximale Prozessdauer von sechs Jahren oft unterschritten, was Italien schon den einen oder anderen klaren Rüffel der EU eingebracht hat.

Um sich bei seinen Unternehmerfreunden noch beliebter zu machen und da er selbst auch Unternehmer ist, ließ er des Weiteren Bilanzfälschung straffrei erklären.

Medien-Tycoon

Wie aber kann ein Mensch, ein Ministerpräsident eines renommierten europäischen Landes damit durch kommen? Hier in Deutschland und eigentlich in ganz Europa wird Berlusconi in den Medien zerrissen und als unwürdig betitelt und in Italien passiert trotzdem nichts. Sind die Italiener denn so naiv, dass sie sich das einfach gefallen lassen? Wieso macht niemand den Mund auf, seien es die Medien oder im besten Fall sogar die Opposition?!

Um das zu verstehen, muss man sich erst einmal das Mediennutzungsverhalten der italienischen Bevölkerung anschauen. Ungefähr 90% der Italiener informieren sich ausschließlich über das Fernsehen. Und abgesehen von einem kleinen Sender, der einen Marktanteil von zwei bis drei Prozent hat, wird das gesamte Informationsangebot des Fernsehens von Berlusconi kontrolliert. Von den sechs landesweiten Sendern gehört ihm die eine Hälfte, nämlich die Privaten, direkt. Die andere Hälfte, die öffentlich-rechtlichen, werden von der regierenden Mehrheit kontrolliert.

Dadurch werden nur sehr wenige für die Regierung unbequeme Fakten thematisiert.

Ein Beispiel für den tatsachenverändernden Verschleierungsjournalismus á la Berlusconi ist der Fall Marcello Dell'Utri. Die rechte Hand des italienischen Ministerpräsidenten wurde für seine Beteiligung am organisierten Verbrechen zu sieben Jahren Haft verurteilt.

Da er aber für weiter zurückliegende Verbrechen nicht schuldig gesprochen wurde, vermeldeten die führenden Nachrichtensendungen, er sei freigesprochen worden.

Die zehn Prozent der Bevölkerung, die sich über Printmedien informieren hören zwar noch kritische Töne, allerdings gehört Berlusconi auch auf diesem Markt der größte italienische Verlag Montadori und er will immer mehr kaufen. Erst vor kurzem schleuste er einen guten Freund in den Aufsichtsrat der mit zwei bis drei Millionen

Lesern größten italienischen Tageszeitung, der Corriere della Sera.

Kritik durch die Medien ist also nur eingeschränkt möglich.

Die politische Opposition kritisiert die Regierung natürlich, wo sie kann. Allerdings sind auch hier die Kanäle, wie eben beschrieben, beschränkt.

Berlusconi hat außerdem keinen ernstzunehmenden politischen Gegner. Die politische Linke ist gespalten und zerstritten und der Vorsitzende der größten Oppositionspartei Partito Democratico (PD), Pierre Luigi Bersani, scheint kein ernst zu nehmender politischer Gegner zu sein. Er und seine Partei haben eine Haltung angenommen, die einfach nur darauf abzielt gegen alles, was die Regierung unter Berlusconi macht zu verdammern anstatt eigene Ideen einzubringen. Und das selbst dann, wenn doch mal eine sinnvolle Sache im Parlament bestimmt wird.

So wurde bis jetzt immer das vermeintlich kleinste Übel, Silvio Berlusconi, gewählt.

Wer sich trotz aller Widrigkeiten gegen Berlusconi auflehnt, ist das junge italienische Volk. Es gibt immer wieder Demonstrationen gegen ihn. Bleibt zu hoffen, dass Berlusconi seine Ankündigung, bei der nächsten Wahl 2013 zurückzutreten, wahr macht.

Schade eigentlich, dass die europäischen Medien so stark auf seine Bunga-Bunga Eskapaden und Schönheitsoperationen abzielen, ohne das Hauptaugenmerk auf den Kernaspekt dieses Berlusconi-Dilemmas zu legen. Klar interessiert sich ein großer Teil der deutschen Bevölkerung für Klatsch und Tratsch, jedoch ist dies ein sehr gutes Beispiel dafür, dass politische und gesellschaftliche Hintergründe nicht vernachlässigt werden dürfen. Nur so kann eine wirkliche Aufklärung der italienischen Situation erfolgen.

TEXT: Nicole Oetken – n.oetken@freihafen.org,
Bernhard Cremer – b.cremer@freihafen.org
ILLU: Nicole Oetken – n.oetken@freihafen.org

Gediegene Unterhaltung

**„Ach, lass mir doch in Ruh‘ mit deine Scheiße!“
Ein Kommentar zum postmodernen Theater**

Hey, du Arsch, was gierst du mich so an!“, kreischt eine junge, nur leichtbekleidete Frau mit Leoparden-imitatfelljacke und High Heels. Sie steht in einer Straßensituation, auf einer vollgesprühten Betonplatte. „Pass auf, was du sagst, Schlampe“, blafft der Unterschichten-Möchtegern-Bonze zurück und fährt fort in scheinbar glaubhaftem Ghettodeutsch: „Mein Vater ist König und du mein Untertan, also streck mir deinen Leib entgegen wie eine rollige Hündin, du geile Sau!“ Anschließend packt er sie und reißt ihr die Sachen vom Leib und malträtiert sie, dass das Blut nur so spritzt. Der Betrachter ahnt eine Szene aus dem ältesten Gewerbe der Welt, abartig pervertiert. Enttäuschend, denn Beifall brandet auf. Die Protagonisten treten lächelnd, mit Kunstblut verschmiert vor das Publikum, verneigen sich und treten ab. Willkommen im Postdramatischen Theater! Die Szene spielt sich so oder ähnlich wohl täglich an deutschen Theatern ab. Mögen es andere Rollensituationen sein, mag der Inhalt sich unterscheiden, die Art und Weise ist häufig gleich. Während Schauspieler und Regisseure in zwei-stündigen Kunstblutorgien voller Gewalt, Geschrei und nackter Haut um die Authentizität der Handlung und die Erschütterung der Zuschauer ringen, hat die Großelterngeneration längst den Saal verlassen.

Sex sells! Das Fernsehen à la RTL 2 hat schlussendlich auch das Theater infiziert. Nicht nur die wackere Theater-Oma, die Schillers Räuber mit-sprechen kann, sondern auch jüngere Zuschauer bleiben dem Theater fern. Doch woher kommt dieser Hang zur Performance und zum völligen Umschreiben von Dramentexten bis zur Unkenntlichkeit. Der Exkurs ins Netz schafft Grundlagen, die das Phänomen des modernen nervtötenden Theaters erklären können. „Der Begriff Postdramatisches Theater wurde vom Frankfurter Theaterwissenschaftler Hans-Thies Lehmann begründet. Als postdramatisch bezeichnet Lehmann ein Theater, das sich nicht mehr vorrangig an das Primat des Dramas, sprich: des literarischen Dramatextes hält, sondern eine Ästhetik entwickelt, die in der Aufführungssituation [...] den Dramatext in ein Verhältnis setzt zum materiellen Bühnengeschehen, um hierdurch eine bestimmte Wahrnehmung beim Zuschauer zu erzwingen.“ (www.wikipedia.de) Es stellt sich die Frage, ob das Theater beabsichtigt den Zuschauer zu nerven und loszuwerden.

Wohl kaum, vielmehr scheinen sich Theater-schaffende krampfhaft darum zu bemühen, die Themen der Stücke in einen aktuellen Bezugs-

rahmen zu zwängen. Nur nicht altbacken und langweilig wirken und nicht der Versuchung verfallen, wieder mit Mantel und Degen auf der Bühne zu stehen. So hört man von manchem der Generation, die Russland noch zu Fuß durchwandert hat, man möge mal wieder einen richtigen Klassiker spielen, und jüngere Zielgruppen demonstrieren ihrerseits in Social Media Gruppen wie „Theater ist doof, da sind immer alle nackt und schreien rum“ eine ähnliche Gesinnung.

Weil die Botschaft in Kunstblut ertrunken ist

Der Ideenpool scheint leer, jede Inszenierungsidee aufgebraucht, alles Gute ist „schon mal gemacht“ worden, doch der Regisseur muss weiter, immer weiter hinter den nächsten Horizont. Die Stücke laufen leer, werden flach, banal, nerven. Weil die Botschaft in Kunstblut ertrunken ist. In diesem Falle sollten wir aufhören, uns und die Regisseure zu quälen, und einfach aufhören mit diesem Theater. Der Gegenentwurf wäre es einen Klassiker in historischen Kostümen zu spielen. Das kommt auch nicht in Frage, denn was heutzutage ein Kostüm mit samtigen Rüschen ist, war früher topmodern und gefiel dem Zeitgeist. Was kommt also als nächstes?

So sehr die Moderne ein Spiegel des postdramatischen Theaters ist, so gilt dies auch umgekehrt. Den Autor beschleicht das dumpfe Gefühl, dass der Wunsch, im Theater wegzuschalten, von der medialen Überbeanspruchung kommt. Vor dem Fernseher bei abendlichen Nachrichtensendungen, wenn dort von Kriegen, Massakern und dergleichen berichtet

wird, nicht selten reißerisch, da schaltet der Autor weiter. Betroffenheit, Wut und das Gefühl nichts zu verändern, keinen Unterschied zu machen, breitet sich aus und lässt das postdramatische Theater in einem neuen Kunst-Licht erstrahlen. Wir könnten uns zum Fernsehen im Theater treffen...

TEXT: Benjamin Jonas – b.jonas@freihafen.org
ILLU: Franziska Roßnagel – f.rossnagel@freihafen.org



Kampf der Künste

Pure Gewalt, lautes Schreien und Tränen. Es ist wieder soweit – die deutschsprachigen Slam-Meisterschaften 2011 stehen an und Hamburg ist Gastgeber dieser Bühnenkunst.

Poetry Slams sind immer noch eine Art von Undergroundveranstaltung. Obwohl sie mittlerweile schon viel bekannter sind, als noch vor einigen Jahren, sind es doch eher Abende in einem kleinen Lokal mit schummrigen Licht. Junge Männer und Frauen (wobei Frauen eher selten zu sehen sind) präsentieren sich und ihre Prosa, Lyrik oder Gedankensalate vor einer verhältnismäßig kleinen Gruppe von Menschen mit Bier in der Hand. Es findet vorher, währenddessen und hinterher häufig ein intellektueller Austausch statt, der von den vorgetragenen Texten ausgelöst, unterstützt oder widerlegt wird. Im Grunde ist alles erlaubt.

Von Tagebucheinträgen, über kleine Gedichte, bis hin zu „lustlosem“ Was-soll-ich-hier-eigentlich, findet man alles auf der Bühne und es gefällt. Viele der regelmäßigen Slamer und auch Slam-Zuschauer lieben diese lockere Art des Beisammenseins und die Toleranz gegenüber der schriftlichen Kunst.

Dieses Jahr steht Hamburg im Mittelpunkt aller Slam-Veranstaltungen, denn die deutsch-

sprachigen Poetry Slam Meisterschaften 2011 finden in unserer Hansestadt statt. Aufgeteilt ist dieser „etwas“ größere Wettbewerb in drei Unterkategorien. Den Einzelwettbewerb, den Teamwettbewerb und den U20 Wettbewerb. Hier gibt es jeweils drei Runden: Die Vorrunden, das Halbfinale und das Finale. Insgesamt kann man also sagen, dass dieser Wettbewerb schon wirklich ein großes Kaliber hat im Vergleich zu den kleinen Wettkämpfen, die wir von unseren Wochenendbesuchen kennen. Zwei der drei Finals finden sogar in der O2-World statt, in die immerhin bis zu 16.000 Zuschauer passen. Veranstaltet wird die Meisterschaft von den fünf bekanntesten Slams in Hamburg, die sich natürlich auch immer wieder lohnen: „8 Minuten Eimsbüttel“, „Hamburg ist Slamburg“, „Kampf der Künste“, „Slam the Pony“ und der „Bunker Slam“. Insgesamt 300 Teilnehmer hoffen auf den Sieg und kämpfen bis aufs Fleisch – natürlich nur mit Worten.

Vom 18.-22. Oktober steht die schönste Stadt der Welt also voll unter dem Motto: „Wer was

zu sagen hat, der soll es gefällig rausschreien!“ Wer also ein eingefleischter Hamburger Slam-Fan ist, sollte dieses Event auf keinen Fall verpassen.

Übrigens findet am 5. November wieder „Barmbek Schlämt“ in der Zinnschmelze in Barmbek statt. Wir würden uns freuen, euch dort begrüßen zu dürfen!

TEXT: Nicole Oetken – n.oetken@freihafen.org

Hamburg unter Verdacht

Endlich wieder Kind sein und Detektiv spielen.

„Sherlock Holmes schickt uns!“ – dies waren die Schlüsselworte an diesem Abend, die uns davor bewarnten unschuldige Passanten festzunehmen. Aufgabe war es einen Mordfall zu lösen. Die ... jährige Sabine Köhler wurde tot in ihrer Wohnung aufgefunden. Keine Gewaltspuren, keine Einbruchsanzeichen. Wer ist der Mörder und wie ist das alles passiert? Die SOKO Cop Acabana, mein Ermittlungsteam, macht sich also auf den Weg, um dem ersten Hinweis zu folgen, doch wirklich weiter bringt der uns auch nicht. Einzelne Details sind eher unglaubwürdig und gesehen wurde auch nichts. War es der Ehemann, der Hausmeister oder doch eher die Schwester? Man tappt lange im Dunkeln, wortwörtlich, da es mittlerweile wirklich dunkel war, und suchte nach weiteren Hinweisen,

ließ Telefonanschlüsse überprüfen und Alibis checken. Doch was passiert hier eigentlich? Plötzlich Ermittler!?

Der Citythriller feierte am 08.09.2011 Premiere in Hamburg. Nach gut fünfjähriger Krimierfahrung in Köln und Umgebung, dürfen nun auch die Fischköpfe endlich mal Detektiv spielen und Mordfälle lösen. In Fünfer-Teams erhält man zu nächst zwei Personenbeschreibungen, die aktuellen Erkenntnisse zum Mord, ein Handy und einen Stadtplan. Das war´s! Und dann heißt es losforschen, denn das Team, das als erster den Mörder überführt, darf diesen dann sogar mit Polizei-Handschellen festnehmen.

Die Idee für diese außergewöhnliche „Show“ stammt von Andreas und Rosemarie Wagner. Die Beiden, inspiriert von den bereits etablierten Krimi-Dinners, dachten sich: „Warum nicht so-

was auch im Freien veranstalten?“, und setzten dies prompt in die Tat um – mit Erfolg. Hier wird nicht nur beobachtet und analysiert, sondern selbst erfragt, bespitzelt und verhört. Nachdem der Citythriller nun schon einige Jahre in NRW erfolgreich war, werden auch nun nach und nach andere deutsche Großstädte erobert und überführt.

Also: Wer schon immer einmal wirklich ermitteln wollte, obwohl die Motivation für eine Polizeischule nicht gereicht hat, sollte die Chance nutzen und den Fall lösen. Viel Spaß!

TEXT: Nicole Oetken – n.oetken@freihafen.org

Kindergarten DFB

Als Präsident des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) fühlt man sich zeitweise wie im Kindergarten. Ein Rückblick auf die vergangenen Monate

Der Streit eskalierte. In der Jungen-Gruppe des Kindergartens DFB hat es zwischen Erzieher Joachim (von den Kindern liebevoll „Jogi“ genannt) und dem kleinen Michael gekracht. Grund: Da der Michael sich in der letzten Zeit öfter mal weh getan hat und mittlerweile auch schon viel zu alt für die Gruppe ist, lässt ihn der Joachim nicht mehr mitspielen.

Das allein ist schon eine große Gemeinheit, doch für den kleinen Michael ist es noch schlimmer, da er in den Spielen zuvor immer der Chef gewesen ist und ausgerechnet jetzt auch noch der eigentlich so schüchterne Phillip gesagt hat, dass er doch eigentlich Chef sein möchte – weil das war er ja auch immer, wenn Michael nicht mit-

Kaubonbons nur für brave Kicker

spielen konnte. Und nun sollte er gar nicht mehr mitspielen dürfen? Ganz schön viel Arbeit für Kindergartenleiter Theo Zwanziger. Doch es kommt noch dicker. Plötzlich verkündet Jogi, dass Michael nie mehr in der Gruppe spielt, sozusagen aus dem Kindergarten austritt. Darauf hätten er und Michael sich nämlich geeinigt. Trotzdem ist dieser beleidigt, denn weil er doch schon ein großer Junge ist, wollte er diese Entscheidung als Erster weitersagen. Das hätte er Jogi auch gesagt. Jogi jedoch, weiß von nichts. Es fliegen die Fetzen und gegenseitige Beschuldigungen. Kindergartenleiter „Onkel“ Zwanziger mag den kleinen Michael eigentlich, aber er muss natürlich auch seinen besten Erzieher schützen. Um

alle zu besänftigen erneuert er sein mit Jogi zusammen beschlossenes Angebot, Michael noch ein letztes Mal spielen zu lassen, natürlich auch als Chef. Eventuell darf sich der Stinkstiefel sogar auf zwei Spiele freuen, da er dann insgesamt genau 100 Mal für den Kindergarten gespielt hätte. Doch nun ist es zu spät. Nicht nur der kleine Michael ist beleidigt, sondern jetzt auch noch der Jogi. Denn der kleine Rabauke hat das Angebot eines „Abschiedsspiels“ gegen den brasilianischen Kindergarten nicht nur als „Farce“ bezeichnet (ein Begriff, den er mit hoher Wahrscheinlichkeit von seinen Eltern aufgeschnappt hat), sondern Jogi selbst auch noch als Lügner hingestellt. Ungeheuerlich! Abschiedsspiel gestrichen! Aber der kleine Michael will jetzt sowieso nicht mehr, nachdem alle so gemein zu ihm gewesen sind. Als wäre das alles nicht genug, kommt es kurz nach diesen Streitereien in der Mädchengruppe zu ähnlichen Auseinandersetzungen.

TEXT: Tim Prahle – t.prahle@freihafen.org

ILLU: Jennifer Kühn – Gastillustratorin

Anzeige



Die Redaktion



FOTO: Leif Weitzel – l.weitzel@freihafen.org
Lukas Stolz, Franziska Roßnagel, Janina-Christin Fischer, Bernhard Cremer, Benjamin Jonas, Nicole Oetken, Marike Stöver, Lisa Schleif

Impressum

FREIHAFEN

Jugendmagazin für Hamburg
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Fon: 040-60084679
Fax: 040-60084681
Mail: mail@freihafen.org
Web: www.freihafen.org

Herausgeber

Junge Presse Hamburg e.V.
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Fon: 040-60084680
Fax: 040-60084681
Mail: mail@jphh.de
Web: www.jphh.de

Chefredaktion

Janina-Christin Fischer (V.i.S.d.P.)
Nicole Oetken
chefredaktion@freihafen.org

Anzeigenbetreuung

Janina-Christin Fischer
Nicole Oetken
anzeigen@freihafen.org

Layout

Leif Weitzel
grafik@freihafen.org

Fotoredaktion

Leif Weitzel
fotoredaktion@freihafen.org

Titelfoto

Fotograf: Nico Strand
Model: Katharina Lindner

Finanzen

Christoph Hanssen
finanzen@freihafen.org

Mitarbeiter (Text/Foto)

Lilian Aly (T&F)
Janina Behncke (F)
Bernhard Cremer (T)
Janina-Christin Fischer (F&T)
Marie-Charlott Gorony (T)
Fee Hartmann (F)
Benjamin Jonas (T)
Cosima Mattner (T)
Nicole Oetken (T&I)
Tim Prahle (T)
Franziska Roßnagel (T&I)
Lisa Schleif (T)
Leif Weitzel (F&T)

Hinweise auf externe Bildrechte sind bei den jeweiligen Fotos angegeben.

Erscheinung

4x jährlich

Vertrieb

Behörde für Bildung und Sport der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburger öffentliche Bücherhallen.

Eigenvertrieb

Janina-Christin Fischer
vertrieb@freihafen.org

Druck

v. Stern'sche Druckerei GmbH
Zeppelinstraße 24
21337 Lüneburg

Auflage

20.000 Exemplare

Auslageplätze

An den weiterführenden Schulen Hamburgs, den Universitäten Hamburgs und Lüneburgs, Jugendbildungsstätten, allen öffentlichen Bücherhallen Hamburgs und ausgewählten Cafés und Restaurants.

Wir danken allen Redakteuren, die sich an diesem Projekt beteiligen und allen Außenstehenden, die dafür manches Mal kürzer treten müssen. Außerdem danken wir der Behörde für Bildung und Sport, der SchülerInnenkammer, der Jungen Presse Hamburg e.V. und der Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände in Hamburg e.V. (AGfJ).



Mi 26.10. | 19.00 Uhr | Diskussion

Der digitale Graben

Schneller Zugriff auf Nachrichten, Vernetzung und Austausch – das Internet macht's möglich. Aber profitieren wirklich alle gleichermaßen von den digitalen Möglichkeiten?

Diskutiert mit! Auf facebook.com/KoerberStiftung und am 26.10. im KörperForum. Infos und Anmeldung unter www.koerberforum.de

Stand September 2011, Änderungen vorbehalten! - Groothuis, Lohfert, Consorten | gfoons.de Foto: Körper-Stiftung

KörperForum – Kehrwieder 12 | 20457 Hamburg | ☑ Baumwall
Telefon 040 · 80 81 92 - 0 | E-Mail info@koerberforum.de
Veranstalter ist die gemeinnützige Körper-Stiftung.

KörperForum
Kehrwieder 12

Für Menschen, die nicht alles so lassen wollen, wie es ist.